

## Zur schlesischen Sprachlandschaft

Ihr alter slawischer Anteil\*

von

Reinhold Olesch

Von den slawistischen Möglichkeiten her können zu diesem Thema nur über die im Untertitel abgegrenzte Frage Aussagen gemacht werden, denn der weitaus größte Teil Schlesiens war vor 1945, d. h. vor der Aussiedlung, deutschsprachig. Somit gehörte die schlesische Sprachlandschaft vorwiegend in den Kompetenzbereich germanistischer Forschung. Slawische Sprache hatte sich an der Peripherie und in größerem Umfange nur in Oberschlesien erhalten, das durch das verstärkte Vordringen der deutschen Sprache im ausgehenden 19. und vor allem im 20. Jahrhundert — und zwar betrifft dies im wesentlichen die ländliche Bevölkerung — zweisprachig wurde. Diesen in den westlichen wie östlichen Randgebieten Schlesiens, vor allem aber in Oberschlesien verbliebenen slawischen Sprachbeständen gilt unsere Darstellung. Sie betrifft das Sorbische, Tschechische, Mährische und insbesondere das Polnische. Sie befaßt sich aber nicht mit dem nach dem Zweiten Weltkriege von polnischer Bevölkerung neubesiedelten, ehemals rein deutschsprachigen Gebiet Schlesiens. Die Frage nach der gegenwärtigen Sprachsituation in dem von völliger Aussiedlung betroffenen Raum Schlesiens sparen wir aus, und wir tun dies nicht nur mit Rücksicht auf das vorgegebene Thema, sondern zugleich auch aus demselben sachlichen Grunde, der auch die bisherige polnische Mundartforschung veranlaßt hat, die sprachlichen Verhältnisse dieser aus verschiedenen Gegenden Polens stammenden Neubevölkerung in mundartliche Untersuchungen nicht einzubeziehen. Es sind ja keine autochthonen, gewachsenen Mundarten, es ist vielmehr ein unregelmäßiges, diffus strukturiertes dialektales Gemenge, dem keine historisch gewordene Individualität eignet. In welcher Weise sich hier neue Mundartkomplexe herausbilden können, bleibt spekulativ und ist von der heutigen Sprachsituation aus noch nicht faßbar. Eine Tendenz deutet sich jedoch bereits sichtbar an, nämlich die nivellierende Wirkung der polnischen Schriftsprache, die sich nicht nur mundartlich ausgleichend, sondern auch strukturbestimmend äußert. Dieses diastratische Betrachtungsweise vorbehaltene Problem des Verhältnisses von schriftsprachlicher Norm und dialektalen Zuständen zeigt demnach heute bereits gewisse Ansätze, die zumindest auf die Richtung hinweisen, in der sich weitere Entwicklungen vorzubereiten beginnen.

Unsere Betrachtung des slawischsprachigen Anteils der schlesischen Landschaft ist eine ausschließlich sprachwissenschaftliche, dabei geogra-

\*) Vortrag, gehalten am 15. 4. 1978 in Marburg/Lahn auf der Jahrestagung des J. G. Herder-Forschungsrates, ergänzt durch Fußnoten.

phisch vorwiegend auf Schlesien innerhalb der Reichsgrenzen von 1937, zeitlich im eigentlichen, wenn auch nicht ausschließlich, auf die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen abgestimmt. Sprachwissenschaftliche Ausrichtung bedeutet, daß bestimmte Fragen, so wichtig sie in ihrer eigenen Zweckbestimmung sein mögen, in unserer Darstellung ausgeklammert bleiben. Dies betrifft unter anderem, aber insbesondere, die Frage nach dem Verhältnis und dem Konnex von Sprache und Nationalitätsbewußtsein. Dieses ist besonders in nationalen Krisenzeiten ein viel diskutiertes und heißumstrittenes Problem, in dem eine Vielfalt von unterschiedlichen Elementen zusammenwirkt, außer den sprachlichen ökonomische, religiöse und soziale, dazu kommen familiäre und landschaftliche Traditionen, so daß auch plebiszitäre Entscheidungen die Frage der nationalen Zugehörigkeit nur ungenau zu beantworten vermögen. In ihrer letzten Konsequenz bleibt es in sprachlichen Mischgebieten eine individuelle Entscheidung, die sich auf eine Vielzahl von Kriterien gründet, die zwar als solche erkennbar sind, in ihrem gegenseitigen Stellenwert wegen ihrer individuellen Gefühlswertigkeit wie Entscheidungsmöglichkeit sich rationaler Erfassung weitgehend entziehen. Wir verbleiben deshalb aus guten Gründen bei der Darstellung des slawischsprachigen Anteils Schlesiens in jener thematischen Begrenzung, die dem Slawisten als Linguisten durch die Aufgabe und die Möglichkeiten seines Faches vorgezeichnet ist: im Bereich des Sprachlichen.

In unsere Präambel gehört noch ein terminologischer Exkurs. Es ist selbstverständlich, daß nur begründete und in der Wissenschaft übliche Termini verwendet werden. Es heißt deshalb „polnisch“ und nicht „wasserpolnisch“, wenn von den in Oberschlesien gesprochenen Mundarten die Rede ist. In ihrer Struktur sind diese Mundarten — und daran hat weder die polnische noch die nichtpolnische Sprachforschung je einen Zweifel geäußert — typisch polnisch, mit teilweise archaischen Merkmalen. Der durch die Jahrhunderte wirkende, besonders infolge der Industrialisierung eines Teils von Oberschlesien seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verstärkt einsetzende deutsche Spracheinfluß hat zwar eine Fülle deutscher Wörter, besonders aus dem technischen Bereich, in diese Mundarten einfließen lassen, ihre polnischsprachige Struktur aber in keiner Weise verändert. Man nehme als Beispiel nur ein das Slawische gegenüber dem Deutschen grundlegend bestimmendes Unterscheidungsmerkmal, den das Slawische und mit ihm das Polnische charakterisierenden Verbalaspekt. Dieses den gesamten Verbalbestand beherrschende Aspektsystem ist immer intakt geblieben und zeigt keine Spuren der Auflösung unter deutschem Spracheinfluß. Der Ausdruck „wasserpolnisch“ mit seiner abwertenden Nuance von verwässertem Polnisch ist unzutreffend und überdies unwissenschaftlich. Ursprünglich ohne jede negative Schattierung verwendet, so in den Predigten des Kreuzburger Pastors Adam Gdaci<sup>1</sup> im 17. Jahrhundert, in Ch. Meisners

1) H. Borek, J. Zaremba: Adam Gdaci<sup>1</sup>us. Wybór pism [Adam Gdaci<sup>1</sup>us. Ausgewählte Werke] (Instytut Śląski w Opolu, Biblioteka Pisarzy Śląskich,

„Silesia loquens“ (gedr. 1705) latinisiert als *dialectos aquatico-polonica*, erhält die Bezeichnung „Wasserpölnisch“ erst später ihre abschätzige Sinnggebung, die — wie der Terminus selbst — in der sprachwissenschaftlichen Literatur keine Verwendung gefunden hat.

Entsprechend seiner geographischen Lage hatte Schlesien die westslawischen Völker von Polen, Mähnern, Tschechen und Sorben zu Nachbarn, von denen autochthone Bevölkerungsteile in unterschiedlicher Stärke als Reste der Besiedlung vor der deutschen Kolonisation sich erhalten haben.

Ein eigenes Problem stellen unter diesen Völkern die Sorben um Hoyerswerda dar, denn dieser Teil der sächsischen Oberlausitz war erst durch die Bestimmungen der Wiener Kongreßakte von 1815 zu Preußen und danach zur Provinz Schlesien gekommen. Sprachlich gehört dieses Zweisprachengebiet zu den obersorbischen Mundarten und damit zu der auf dem Bautzener Dialekt basierenden obersorbischen Schriftsprache.

In der Geschichte Schlesiens ist die sorbische Frage ein relativ spätes Problem, das von der historischen Entwicklung und geopolitischen Lage der Oberlausitz her dem sächsischen und brandenburgischen Raum zugehört. Nach dem Zweiten Weltkriege hat sich für das im Bereich der Sowjetischen Besatzungszone verbliebene Sorbentum eine völlig neue Situation ergeben, die durch eine seine sprachliche wie nationale Eigenart fördernde Politik von Staats wegen<sup>2</sup> gekennzeichnet ist. Damit war die

---

Serie A, Nr. 2), Warschau, Breslau 1969, S. 145—146: *Cum primis plebes Wasser Polana superba, Libros volvat quos Musa Polona dedit.* Im polnischen Text: *A zwłaszcza naszymi Wósserpolowie nádęci, Niech pierwej polskie czytają autory z chęci.*

2) In dem „Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung“ vom 23. März 1948 (Gesetz- und Verordnungsblatt Land Sachsen 1948, 9) heißt es: „Der Landtag hat folgendes Gesetz beschlossen: § 1. Die sorbische Bevölkerung genießt in bezug auf ihre Sprache, kulturelle Betätigung und Entwicklung gesetzlichen Schutz und staatliche Förderung. § 2. Für sorbische Kinder sind Grund- und weiterbildende Schulen mit sorbischer Unterrichtssprache einzurichten, in denen auch deutscher Sprachunterricht zu erteilen ist. § 3. Bei Behörden und Verwaltungen in den sorbisch-deutschen Gebieten ist neben der deutschen Sprache auch die sorbische Sprache zuzulassen. § 4. In den sorbisch-deutschen Gebieten sind der zahlenmäßigen Stärke der sorbischen Bevölkerung entsprechend antifaschistisch-demokratische Sorben zur Verwaltung heranzuziehen. § 5. Zur Lenkung und Förderung des sorbischen Kulturlebens wird ein sorbisches Kultur- und Volksbildungsamt mit dem Sitz in Bautzen errichtet, das dem Ministerium für Volksbildung untersteht. Die personelle Besetzung erfolgt auf Vorschlag der zugelassenen antifaschistischen sorbischen Organisation. Für den Wiederaufbau des sorbischen Kulturlebens und seine Weiterentwicklung sind finanzielle Mittel aus allgemeinen Staatsmitteln bereitzustellen. § 6. Die Behörden und Verwaltungen in den gemischtsprachigen Gebieten haben die Pflicht, die sorbischen Kulturinteressen in jeder Weise zu fördern. § 7. Ausführungsbestimmungen erlassen das Ministerium des Inneren und das Ministerium für Volksbildung. § 8. Das Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft. — Dresden, den 23. März 1948. — Präs. 3 A I 2037/48. — Der Präsident des Sächsischen Landtages, Otto Buchwitz.“

Ähnlich lautet es im „Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Brandenburg“ (Teil II: Amtsblatt, Jg. 6, H. 20, Potsdam, 22. Sept. 1950): „Erste Ver-

sorbische Frage erneut akut geworden. Unvermittelt sah man sich in den Kreisen des Sorbentums nicht nur größtem offiziellen Wohlwollen gegenüber, sondern zugleich auch vor Probleme gestellt, deren Lösung nun zu bewältigen war. Aus der Vielschichtigkeit des nicht immer leicht einsehbaren sorbischen Fragenkomplexes der Nachkriegszeit nur skizzenhaft einige Äußerungen, sofern sie auf wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet sichtbar werden: Das sprachlich und konfessionell gespaltene Sorbentum bemüht sich, in dem im obersorbischen Raum gelegenen Bautzen einen einigenden kulturellen Mittelpunkt des Gesamtsorbentums zu schaffen. Bautzen wurde zum Sitz verschiedener sorbischer Institutionen mit dem Zweck der Förderung des sorbischen Volkstums und des gesamtsorbischen Kulturzusammenschlusses. An vorderster Stelle steht das 1951 gegründete und im folgenden Jahr durch Beschluß des Ministerrats der DDR der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur wissenschaftlichen Betreuung zugeordnete „Institut für sorbische Volksforschung“ (Instytut za serbski ludospyt), ferner die Domowina, der Verband der Lausitzer Sorben, mit Verlagsanstalt (gegründet 1958) und als Verlag der Tageszeitung „Nowa Doba“ [Neue Epoche] sowie der niedersorbischen Wochenzeitung „Nowy Casnik“ [Neue Zeit] mit Redaktionssitz in Cottbus. In Gebieten mit sorbischer Bevölkerung sind sorbische Volksschulen eingerichtet. Außer der Sorbischen erweiterten Oberschule in Bautzen (gegr. 1947) mit Sorbisch als obligatorischem Unterrichtsfach wurde eine zweite Sorbische erweiterte Oberschule in Cottbus gegründet (1952), die das Niedersorbentum betreuen soll. Es gibt außerdem ein Sorbisches Institut

ordnung betreffend Förderung der sorbischen Volksgruppe. — Um die der sorbischen Bevölkerung durch den Artikel 11 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik garantierte staatliche Förderung in bezug auf ihre Sprache, kulturelle Betätigung und Entwicklung zu verwirklichen, wird folgende erste Verordnung der Landesregierung Brandenburg erlassen: § 1. In den Grund- und weiterbildenden Schulen ist in den Orten, wo der Wunsch besteht und sorbische Bevölkerung in genügender Anzahl vorhanden ist, der zweisprachige Unterricht für sorbische Kinder einzuführen. § 2. Bei Behörden und Verwaltungen in den sorbisch-deutschen Gebieten ist neben der deutschen Sprache auch die sorbische Sprache zugelassen. § 3. In den sorbisch-deutschen Gebieten sind antifaschistisch-demokratische Sorben zur Mitarbeit in der Verwaltung heranzuziehen. § 4. Zur Wahrnehmung der in den §§ 1 bis 3 festgelegten Richtlinien wird für die zweisprachigen Kreise des Landes Brandenburg, mit dem Sitz in Cottbus, ein sorbisches Referat der Landesregierung errichtet, das bei sämtlichen Verwaltungen und Behörden der zweisprachigen Kreise die Anerkennung und Förderung der im Artikel 11 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik festgelegten Rechte wahrnimmt. Das Referat untersteht dem Volksbildungsminister. Seine Aufgaben werden durch die Dienst-anweisungen des Ministers des Inneren in Verbindung mit dem Minister für Volksbildung festgesetzt. § 5. Die Behörden und Verwaltungen in den gemischtsprachigen Gebieten haben die Pflicht, die sorbischen Kulturinteressen in jeder Weise zu fördern. § 6. Die Verordnung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft. — (G.—Z.: 0 653/52/50). Potsdam, den 12. September 1950. — Die Landesregierung Brandenburg, R. Jahn, Ministerpräsident und für den Minister für Wirtschaft. — Lentzsch, Minister des Inneren; Rücker, Minister für Volksbildung, Wissenschaft und Kunst; v. Koerber, Minister für Finanzen; Grobbel, Minister für Arbeit und Gesundheitswesen.“

für Lehrerbildung (erst in Radibor, jetzt in Bautzen) und als Universitätsinstitut das „Institut für Sorabistik“ an der Universität Leipzig.

Die veränderten Verhältnisse, unter denen die Sorben nach 1945 ihr kulturelles Leben wieder aufnahmen, hatten u. a. zur Folge, daß das wissenschaftliche Zentralorgan des Sorbentums, der „Časopis Mačicy Serbskeje“, das 1938 nach neunzigjährigem Bestehen verboten worden war, keine Fortsetzung mehr erfahren hat. Man gab der neuen, zentralen wissenschaftlichen Zeitschrift des Sorbentums einen anderen Namen, und so erscheint seit 1952 anstelle des alten „Časopis“ nun der „Lětopis Instituta za serbski ludospyt“ [Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung], und zwar in drei Abteilungen als Reihe A „Rěč a literatura“ [Sprachwissenschaft und Literatur], Reihe B „Stawizny“ [Geschichte] und als Reihe C „Ludowěda“ [Volkskunde]. Außerdem gibt das Institut für sorbische Volksforschung die „Spisy Instituta za serbski ludospyt“ [Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung] heraus, während wissenschaftliche Monographien auch in den „Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik“ der Deutschen Akademie der Wissenschaften (heute Akademie der Wissenschaften der DDR) erscheinen. Kleinere populäre Abhandlungen, die der breiteren Orientierung über das Sorbentum dienen sollen, erscheinen in der kulturpolitischen Monatsschrift „Rozhlad. Časopis za serbsku kulturu“ [Rundschau. Zeitschrift für sorbische Kultur]; sie bringen kurzfristig Nachrichten über Vorgänge und Ereignisse aus dem in weiter Auslegung begriffenen sorbischen Kulturleben. Die Fachzeitschrift „Serbska šula“ [Sorbische Schule], die monatlich herauskommt, ist ein schulpädagogisches Organ, das als Anleitung der Lehrer für den Unterricht gedacht ist. Neben dieser Zeitschrift für den Sorbischunterricht gibt es in deutscher Sprache als Beilage die „Schriftenreihe für Lehrer und Erzieher im zweisprachigen Gebiet“. Insgesamt verfügt das Sorbentum heute über ein differenziertes Publikationswesen, wie es ein solches in dieser weiten Fächerung von der Tageszeitung bis zum wissenschaftlichen Organ in seiner Geschichte bisher nicht gekannt hat.<sup>3</sup>

Gleichfalls eine Randerscheinung in der schlesischen Sprachlandschaft ist auch das Tschechische, das mit autochthoner Bevölkerung in seinen beiden Sprachvarianten von böhmischen und mährischen Mundarten nach Schlesien hineinreicht. Tschechisch böhmischmundartlicher Zugehörigkeit wird von alteingesessener Bevölkerung in einigen Dörfern des sog. Böhmisches Winkels in der Grafschaft Glatz gesprochen. Tschechisch der mährischen Variante, das sog. Lachische, existiert nur noch, nachdem im Jahre 1919/20 das Hultschiner Ländchen an die Tschechoslowakei gekommen war, in einigen Dörfern der oberschlesischen Kreise Ratibor und Leobschütz.

3) Vgl. hierzu auch: Wissenswertes über die Sorben. Nach Stichworten geordnete Information zu den wichtigsten Fragen über das Leben der sorbischen Bevölkerung (Schriftenreihe für Lehrer und Erzieher im zweisprachigen Gebiet, H. 3/4), Bautzen 1976.

Das Tschechische im Böhmischem Winkel, in der Nordwestecke der Grafschaft Glatz, in der Umgebung von Bad Kudowa, ist durch tschechische und polnische Arbeiten verhältnismäßig gut untersucht worden, so daß wir ein ausreichendes Bild von der grammatischen Struktur dieser ostböhmisches autochthonen Mundart haben. Zu nennen wären etwa das Buch von Josef Štefan Kubín<sup>4</sup> und die zweibändige Veröffentlichung des polnischen Slawisten Janusz Siatkowski.<sup>5</sup> Während das Kubínsche Buch eine ethnographisch gehaltene Darstellung von Menschen und Landschaft zu geben versucht, ist Siatkowskis Untersuchung ausschließlich auf das Sprachliche ausgerichtet. Wir erfahren aus den von Siatkowski in den fünfziger Jahren durchgeführten Feldforschungen, daß durch Umsiedlungsaktionen nach dem Zweiten Weltkriege auch die Zahl dieser autochthonen Tschechen zurückgegangen ist. Hatte Kubín die Anzahl dieser Tschechen für den Anfang unseres Jahrhunderts — mit einer gewissen Überschätzung — noch mit 5 550 angegeben, so zählt Siatkowski nur noch etwa 500 Personen tschechischer Muttersprache im Böhmischem Winkel, von denen die meisten in den Ortschaften Groß Tscherbeney (tschech. Velká Čermná), Schlaney (tschech. Slané), Strausseney (tschech. Stroužné) und Jakobowitz (tschech. Jakubovice) leben.

Das Tschechenproblem hat in Schlesien noch seine besondere Variante. Außer den Autochthonen im Böhmischem Winkel zählen als tschechische Sprachinseln noch die friderizianischen Siedlungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die von ostböhmisches religiösen Exulanten gegründet wurden. Es sind die Ortschaften in den Kreisen Strehlen, Oppeln und Groß Wartenberg. Innerhalb der schlesischen Grenzen von 1937 gehören hierzu Hussinetz (gegründet 1749) und Mehltheuer-Podiebrad (gegründet 1764) im Kreise Strehlen, Friedrichsgrätz (gegründet 1752) und Sacken (gegründet 1780) im Kreise Oppeln. Die Sprache dieser Siedler ist nur unvollkommen untersucht, am ausführlichsten noch von Antonín Fr i n t a in dessen Abhandlung „Čeština emigrantských osad v Prusku“ [Das Tschechische der Emigrantensiedlungen in Preußen]<sup>6</sup>, welche die Mundart der tschechischen Siedler von Hussinetz analysiert. Von deutscher Seite liegt sprachliches Material aus diesen friderizianischen Siedlungen wie auch aus Dörfern im Böhmischem Winkel aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Wenkerschen Mustersätzen des Deutschen Sprach-

4) J. Št. Kubín: Česká Kladsko. Národopis lidu československého [Die Grafschaft Glatz. Ethnographie des tschechoslowakischen Volkes], Bd II, Prag 1926.

5) J. Siatkowski: Dialekt czeski okolic Kudowy [Der tschechische Dialekt in der Umgebung von Kudowa], Teil I: Fonetyka — Słowotwórstwo [Phonetik — Wortbildung] (Monografie Slawistyczne, Bd 4), Komitet Słowianoznawstwa PAN, Breslau, Warschau, Krakau 1962; Teil II: Fleksja — Słownictwo — Teksty [Flexion — Wortschatz — Texte] (Monografie Slawistyczne, Bd 5), Breslau, Warschau, Krakau 1962.

6) In: Sborník filologický 4 (1913), S. 207 ff.

atlasses vor. Siedlungsgeschichtlich haben sich Herbert Schlenger<sup>7</sup> und Walter Kuhn<sup>8</sup> mit diesen tschechischen Emigranten befaßt.

Unvergleichlich besser sind wir über die sprachlichen Verhältnisse des Ostmährischen, über die sogenannten lachischen Mundarten, orientiert, die als polnisch-tschechische Übergangsdialekte schon länger und öfter das slawistisch-sprachwissenschaftliche Interesse gehabt haben. Der Holländer Nikolaus van Wijk<sup>9</sup>, die Tschechen Bohuslav Havránek<sup>10</sup> und Adolf Kellner<sup>11</sup>, die Polen Kazimierz Nitsch<sup>12</sup> und Karol Dejna<sup>13</sup> und andere haben sich mit den mundartlichen Verhältnissen in diesem polnisch-tschechischen Übergangsbereich des Ostlachischen befaßt. In seinem zweibändigen Werk über die polnisch-lachische Grenzlandschaft auf dem Gebiet Polens hat Dejna eine sehr detaillierte, durch mehrere Kartenskizzen aufgeschlüsselte Darstellung der typischen Merkmale dieser polnisch-tschechischen Übergangsmundarten gegeben. Dieses Ostlachische reicht nur in einem schmalen Streifen der Kreise Ratibor und Leobschütz über die schlesische Grenze von 1937 hinein. Textuntersuchungen liegen vor für Neudorf im Kreise Ratibor, monographische Darstellungen für Bauerwitz<sup>14</sup> und Zülkowitz<sup>15</sup> im Kreise Leobschütz. Diese beiden Orte stellen die nördlichsten Belegpunkte der mährisch-lachischen Mundarten dar.

Das Sorbische, das Tschechisch-Böhmische und Tschechisch-Mährische sind nur Randerscheinungen der schlesischen Sprachlandschaft. Den größten slawischsprachigen Anteil Schlesiens stellen polnische Mundarten. Ein relativ geschlossener Sprachraum war das oberschlesische Abstimmungsgebiet von 1921, ausgenommen der vorwiegend deutsch-mundartliche Kreis Leobschütz. Die deutsch-polnische Sprachgrenze ver-

7) H. Schlenger: Friderizianische Siedlungen rechts der Oder bis 1800 auf Grund der Aufnahmen von Hammer und v. Massenbach (Beihefte zum geschichtlichen Atlas von Schlesien, H. 1), Breslau 1933.

8) W. Kuhn: Siedlungsgeschichte Oberschlesiens, Würzburg 1954.

9) N. van Wijk: Die tschechisch-polnischen Übergangsdialekte und die älteren Beziehungen des polnischen Sprachgebietes zum tschechisch-slovakischen (Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, Deel 65, Serie A, Nr. 1), Amsterdam 1928.

10) B. Havránek: Nářečí česká [Tschechische Mundarten], in: Československá vlastivěda [Tschechoslowakische Heimatkunde], Bd III, Prag 1934, S. 84 ff.

11) A. Kellner: Východolašská nářečí [Ostlachische Mundarten], Bd I und II, Brünn 1946, 1949.

12) K. Nitsch: Dialekty polskie Śląska [Die polnischen Dialekte Schlesiens] (Materiały i Prace Komisji Językowej, Bd IV), Krakau 1909, S. 85—356, u. a. Arbeiten.

13) K. Dejna: Polsko-laskie pogranicze językowe na terenie Polski [Die polnisch-lachische Sprachgrenze auf dem Gebiet Polen], Teil I und II (Łódzkie Towarzystwo Naukowe, Wydział I, Nr. 12 u. 15), Lodz 1951, 1953.

14) F. Steuer: Narzecze baborowskie [Die Mundart von Bauerwitz] (Wydawnictwa Śląskie, Prace Językowe, Nr. 3), Krakau 1937.

15) Ders.: Dialekt sulkowski [Der Dialekt von Zülkowitz] (Wydawnictwa Śląskie, Prace Językowe, Nr. 1), Krakau 1934.

lief innerhalb Schlesiens etwa entsprechend der Abstimmungsgrenze auf einer Nord-Süd-Linie, die östlich von Namslau begann und östlich von Neustadt auf die tschechische Staatsgrenze traf. In diesem Sprachraum waren die polnischen Mundarten getragen von der Landbevölkerung und der Arbeiterschaft. Das Verhältnis in der weithin deutschsprachigen Stadt läßt sich etwa auf die vereinfachte Formel bringen: Je größer die Stadt, um so stärker der deutsche Sprachanteil. Nach der Teilung Oberschlesiens veränderte sich diese Situation in den zu Polen gefallenen Industriestädten zugunsten des Polnischen, wobei erst durch die Aussiedlung nach dem Zweiten Weltkriege sowohl in den ost- wie westoberschlesischen Städten das Deutsche so weit reduziert wurde, daß es im öffentlichen Leben nicht mehr in Erscheinung trat.

In Niederschlesien waren durch den Vertrag von Versailles Teile der Kreise Namslau und Groß Wartenberg zu Polen gekommen, so daß hier nur geringe Reste polnischer Mundarten auf schlesischem Gebiet verblieben sind.

So stellt sich in knapper Skizze das Verbreitungsgebiet autochthoner polnischer Mundarten auf schlesischem Boden dar. Man spricht bewußt von Mundarten, weil dieses Gebiet dialektal nicht einheitlich ist und sich in eine Anzahl von Mundarten aufgliedert, die jedoch meist nicht scharf gegeneinander abzugrenzen sind, weil Isophone und morphologische Gemeinsamkeiten den Bereich einer einzigen Mundart oft überschreiten — eine in der Mundartenforschung normalerweise festgestellte Beobachtung. Als ein Charakteristikum aller polnischen Mundartengebiete Schlesiens in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen kann es jedoch gelten, daß diese Gebiete als typisch zweisprachig anzusehen sind, da polnische Mundarten und das Deutsche nebeneinander existierten, und dies in einem sehr variablen Verhältnis individuell oder familiär bestimmt durch Faktoren wie Generationsunterschied, Schule, Kirche, landwirtschaftliche oder handwerkliche Tätigkeit und andere Berufsausübung. Allen oberschlesisch-polnischen Mundarten eignet dabei, daß sie seit Beginn der modernen Industrialisierung, unterstützt durch die deutsche Volksschule, in auffälligem Maße deutsches Wortgut aufgenommen haben, das jedoch in das polnisch-mundartliche phonetische wie morphologische System integriert wurde, vom Fremdwort zum Lehnwort sich wandelte und so assimiliert nicht mehr als sprachlicher Fremdkörper empfunden wurde. Ein Vorgang, wie er auch heute noch, ebenso wie früher, bei der Begegnung von Sprachen überall in der Welt zu beobachten ist. Auch die zum Zwecke parodistischer Wirkung verwendete Mischung deutscher und polnischer Sprachelemente, wie sie etwa in der Übersetzung Schillerscher Gedichte von Haase<sup>16</sup> verwendet wird, zeugt nur für Zweisprachigkeit und nicht für sprachliche Auflösung der polnischen Mundarten Oberschlesiens.

16) Dr. Haase: Ten Übersetzung tego Tauchera, niejakejś bojki od pana Schillera [Die Übersetzung des „Tauchers“, einer Fabel des Herrn Schiller], Kreuzburg 1892; ders.: Ta rankawica łod Schillera übersetzowanol przez Dr. Haase pierwej we Wolczynie [„Der Handschuh“ von Schiller, übersetzt zum ersten Mal von Dr. Haase aus Konstadt], Kreuzburg 1892. — Deutsch-polnische Sprach-

Betrachtet man die Forschungslage, so ist das Urteil einhellig: Die polnischen Mundarten Oberschlesiens gehören zu den bestuntersuchten polnischen Mundarten. Die Gründe hierfür mögen wissenschaftlicher wie politischer Art gewesen sein. Es begann mit der Leipziger Dissertation von Lucjan Malinowski<sup>17</sup> bei August Leskien im Jahre 1873. Diese heute eher bescheiden wirkende Arbeit setzte den Anfang wissenschaftlicher Erforschung nicht nur für die oberschlesische Dialektologie, sie bedeutet aus unserer heutigen historischen Sicht zugleich auch den Beginn der modernen polnischen Mundartenforschung überhaupt. Lucjan Malinowski, später Professor für slawische Sprachwissenschaft an der Krakauer Jagiellonischen Universität und Lehrer des bedeutenden polnischen Dialektologen K. Nitsch, hatte sich mit dieser Untersuchung in die Tradition der bald bedeutendsten sprachwissenschaftlichen Schule, der Leipziger Junggrammatiker, eingereiht, deren methodische Grundsätze die polnische Mundartenforschung bis in die Gegenwart hinein weitgehend bestimmt haben. Malinowski hatte im Jahre 1869 auf Anraten des russischen Sprachwissenschaftlers Ismail Ivanovič Sreznevskij, der bereits im Jahre 1840 Oberschlesien bereist hatte, eine Studienreise durch Oberschlesien und das Teschener Gebiet unternommen.<sup>18</sup> Als Ergebnis dieser Reise erschienen neben anderem seine „Zarysy życia ludowego na Śląsku“ [Skizzen aus dem Volksleben in Schlesien] im Warschauer „Ateneum“ (1877), seine „Powieści ludu polskiego na Śląsku“ [Erzählungen des polnischen Volkes in Schlesien] in der Anthropologisch-Ethnographischen Reihe der Krakauer Akademie der Wissenschaften (1900 und 1901) und seine „Studia śląskie“ [Schlesische Studien] in den Abhandlungen der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Philologische Abteilung, Band IX, Krakau 1882. Mit Malinowskis Leipziger Dissertation und diesen sie ergänzenden Materialien war der Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den polnischen Mundarten Schlesiens, insbesondere Oberschlesiens, eingeleitet. Das Interesse für und teilweise auch die Beschäftigung mit der „lingua aquatico-polonica“ Schlesiens aber reicht Jahrzehnte weiter zurück. Es begann, wie so oft, nicht mit der wissenschaftlichen, vielmehr mit der praktischen Notwendigkeit — mit einem Sprach- und Reiseführer eines anonymen Verfassers. In Breslau und Leipzig erschien im Jahre 1804 „Der hoch- und plattpolnische Reisegefährte für einen reisenden Deutschen nach Südpreußen und Oberschlesien. Nebst einer Anweisung zur Selbstübung dieser Sprache von einem in jener Gegend wohnenden Verfasser“.<sup>19</sup>

mischungen begegnen besonders in Scherzliedern, z. B.: „Hojty cyrkus angekūmyn schūn, a jouch se piōtką do kabzy vžūn, doł mi bilet galeri, a jouch se stanūł vele džvi“ [Heute ist der Zirkus schon angekommen und ich nahm mir einen Fünfinger in die Tasche, er gab mir ein Billett für die Galerie und ich stellte mich neben die Tür.], usf.

17) L. Malinowski: Beiträge zur slavischen dialektologie. Über die Oppelnsche mundart in Oberschlesien. Inaugural-dissertation zur erlangung der philosophischen Doktorwürde an der Universität Leipzig, Leipzig 1873.

18) J. Pośpiech, St. Sochacka: Lucjan Malinowski a Śląsk [Lucjan Malinowski und Schlesien], Oppeln 1976, S. 35.

19) St. Rospond: Z badań nad przeszłością dialektu śląskiego [Aus For-

Der mundartliche Wert dieses Reisedolmetschers beruht in dem hier angegebenen mundartlichen Material, das dem polnischen Dialekt der Coseler Gegend entspricht, den er dem Schriftpolnischen gegenüberstellt, denn — so meint der Anonymus — es sei hinreichend, „sich nur zweier Mundarten zu befleißigen, nämlich der Hochpolnischen, wie sie in und bei Warschau, und der Plattpolnischen, wie sie im oberschlesischen Fürstentum Oppeln und insonderheit im Kreise Kosel gesprochen wird“.

Im Jahre 1821 erscheinen dann in Posen die „Wiadomości o języku polskim w Śląsku i o polskich Ślązakach“ [Nachrichten über die polnische Sprache in Schlesien und über die polnischen Schlesier] von Jerzy Samuel B a n d t k i e.<sup>20</sup> Bandtkie — sein Vater war Deutscher — ist in Lublin geboren; er war Lehrer in Breslau und später Bibliothekar und Professor in Krakau. Seine kleine Abhandlung wird deshalb häufig zitiert, weil sie Informationen über die Verbreitung des Polnischen in Niederschlesien, selbst in der Nähe von Breslau, enthält, in Gebieten also, die noch während des 19. Jahrhunderts ausschließlich deutschsprachig geworden sind. Zu den wenigen Veröffentlichungen aus der sog. vorwissenschaftlichen Periode polnischer Mundartenforschung gehört auch ein an Umfang ebenfalls bescheidenes Büchlein des Pastors Robert F i e d l e r, das im Jahre 1844 in Breslau unter dem Titel „Bemerkungen über die Mundart der polnischen Niederschlesier. Ein Beitrag zur Kenntnis der polnischen Dialekte“ erschien. Es betrifft die Mundart von Neumittelwalde im Kreise Groß Wartenberg und war als informatorische Hilfe für Sprachforscher und Pastoren geschrieben worden. Hier liegt eine der wenigen älteren Quellen für niederschlesisch-polnische Mundarten vor, und das macht den historischen Wert dieser kleinen Schrift aus. Weniger für die Dialektologie als vielmehr für die Volksforschung bedeutungsvoll ist die prächtige Sammlung oberschlesisch-polnischer Volkslieder des aus Württemberg stammenden Arztes des Herzogs von Ratibor Julius R o g e r, die in Breslau 1863 unter dem Titel „Pieśni ludu polskiego w Górnyim Szląsku“ [Lieder des polnischen Volkes in Oberschlesien] erschienen ist.<sup>21</sup> H o f f m a n n v o n F a l l e r s l e b e n, Rogers Freund, hat bereits im Jahre 1865 in Kassel deutsche Übertragungen aus dieser Sammlung als „Ruda. Polnische Volkslieder der Oberschlesier“ veröffentlicht. Und selbst die deutsche Jugendbewegung der zwanziger Jahre hat einiges aus diesen Übersetzungen in ihren Liederschatz aufgenommen.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den polnischen Mundarten aber setzt erst mit Malinowskis Leipziger Dissertation ein. Aus der Tradition

---

schungen über die Vergangenheit des schlesischen Dialekts], Band I: Der hoch- und plattpolnische Reisegefährte 1804 (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Serie A, Nr. 14), Breslau 1948.

20) Nachdruck von B. Olszewicz, W. Taszycki in der Reihe „Orbis Polonicus“, Bd 1, Breslau 1952.

21) Mit einer Einleitung von P. Świerc hat das Schlesische Institut in Oppeln im Jahre 1976 einen originalgetreuen Nachdruck dieser „Pieśni ludu polskiego w Górnyim Szląsku“ von Julius R o g e r herausgebracht.

seines Lehrers Malinowski und in deren Weiterentwicklung kommt und steht Kazimierz N i t s c h, der bedeutendste polnische Dialektologe, unter dessen zahlreichen, das gesamte polnische Sprachgebiet umfassenden dialektologischen Arbeiten seine 1909 erschienenen „Dialekty polskie Śląska“ [Die polnischen Dialekte Schlesiens]<sup>22</sup> die erste Übersicht über das gesamte Gebiet, in dem polnische Mundarten gesprochen wurden, darstellen. Nitsch hat an der Krakauer Jagiellonischen Universität ein sehr aktives Zentrum polnischer Sprach- und besonders Mundartenforschung begründet, das vor allem seit dem Ende des Ersten und in noch stärkerem Maße des Zweiten Weltkrieges als eine seiner Hauptaufgaben die sprachliche Erforschung der autochthonen polnischen Mundarten Oberschlesiens und der Restmundarten Niederschlesiens ansieht<sup>23</sup>, unterstützt hierbei durch das Institut für polnische Sprache der Universität Breslau und das in Supersilesiaca sehr aktive Schlesische Institut (Instytut Śląski) in Oppeln.<sup>24</sup> Aus diesen Vorhaben sind inzwischen zahlreiche Arbeiten veröffentlicht worden: Neben dem monumentalen Werk des sog. „Kleinen polnischen Mundartenatlas“<sup>25</sup>, der im Rahmen des gesamt-polnischen Sprachgebiets auch die polnischen Mundarten Schlesiens einbezogen hat, der von Alfred Z a r ę b a herausgegebene, sehr instruktive „Sprachatlas Schlesiens“<sup>26</sup>, von dem bisher fünf Bände erschienen sind, ferner handbuchartige Darstellungen wie Stanisław R o s p o n d s „Geschichte der schlesischen polni-

22) K. N i t s c h: Dialekty polskie Śląska [Die polnischen Dialekte Schlesiens] (Wydawnictwa Śląskie, Prace Językowe, Nr. 5), 2. Aufl. Krakau 1939; d e r s.: Wybór polskich tekstów gwarowych [Auswahl polnischer mundartlicher Texte] (Lwowska Biblioteka Slawistyczna, Bd 10), Lemberg 1929. — Eine Übersicht über das wissenschaftliche Gesamtwerk von K. N i t s c h vermittelt die vierbändige Ausgabe seiner Werke: Wybór pism polonistycznych [Auswahl polonistischer Schriften] (Towarzystwo Miłośników Języka Polskiego), Breslau, Krakau 1954—1958.

23) A. Z a r ę b a: Śląskie teksty gwarowe (z mapką) [Schlesische mundartliche Texte (mit 1 Karte)] (Biblioteczka Towarzystwa Miłośników Języka Polskiego, Nr. 14), Krakau 1961; d e r s.: Śląsk w świetle geografii językowej [Schlesien im Lichte der Sprachgeographie] (Biblioteczka Towarzystwa Miłośników Języka Polskiego, Nr. 20), Breslau 1974; d e r s.: Słownik Starych Siołkowic w powiecie opolskim [Wörterbuch von Alt Schalkowitz im Kreise Oppeln] (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego, Rozprawy i Studia), Krakau 1960; St. B ą k: Mowa polska na Śląsku [Die polnische Sprache in Schlesien] (Opolskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział II, Języka i Literatury), Breslau 1974; d e r s.: Gwary ludowe na Dolnym Śląsku [Mundarten in Niederschlesien], Bd I: Głosownia [Lautlehre] (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział Filologiczno-Filozoficzny, Bd XV, H. 1), Posen 1956.

24) F. P l u t a: Dialekt Głogówecki [Der Oberglogauer Dialekt], Bd I: Fonetyka [Phonetik] (Prace Opolskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk, Wydział II, Języka i Literatury), Breslau 1963; Bd II: Słowotwórstwo, fleksja, teksty gwarowe [Wortbildung, Flexion, mundartliche Texte] (Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Opolu, Serie B: Studia i Rozprawy, Nr. 8), Breslau 1964.

25) K. N i t s c h, M. K a r a ś: Mały atlas gwar polskich, Bd 1—13, Breslau 1957—1970.

26) A. Z a r ę b a: Atlas językowy Śląska (Śląski Instytut Naukowy w Katowicach), Bd 1—5, Warschau, Krakau 1969—1976.

schen Sprache“<sup>27</sup>, die „Denkmäler der polnischen Sprache in Schlesien“<sup>28</sup> und zahlreiche andere Veröffentlichungen dieser Art, darunter auch im Erscheinen begriffen ein „Wörterbuch der schlesischen Familiennamen“<sup>29</sup> und ein Lexikon „Schlesische geographische Namen“.<sup>30</sup> Aus der Fülle des Vorhandenen werden hier nur einige wenige derjenigen Publikationen genannt, die nicht nur die Intention, sondern auch das Ausmaß dieser Bemühungen sichtbar werden lassen.

Noch einige Ausführungen linguistischer Art. Generell ist zu sagen: Der polnische Charakter dieser Mundarten steht außer Zweifel, das ist und war das uneingeschränkte Urteil der slawistischen wie der polonistischen Fachwissenschaft. Das phonetische wie morphologische System dieser Mundarten ist, ausgenommen die polnisch-tschechischen Übergangsdialekte des Lachischen, einwandfrei polnisch. Wie es bei Mundarten allgemein der Fall zu sein pflegt, mischen sich archaische Elemente mit dialektalen, von der schriftsprachlichen Norm abweichenden Eigenentwicklungen, die sich jedoch alle auf der traditionell bestimmten Basis des polnischen Sprachgebildes, der phonologisch gesehenen *langue*, abwickeln. Zu den archaischen Elementen gehört z. B. der Erhalt der altpolnisch langen Vokale, sei es als Diphthonge oder Monophthonge, aber in deutlicher Unterscheidung von den entsprechenden altpolnischen Kurzvokalen, ferner — in einigen masurierenden Mundarten — der Erhalt der prädorsalen Vibration von ehemals palatalem *r*, das die historisch bestimmte polnische Schriftsprache heute in der Orthographie als *rz* wiedergibt. An mundartlichen Neuerungen sind es durch Analogie bedingte Vereinfachungen mancher Dialekte im Deklinationssystem. Ungestört erhalten und in völliger Übereinstimmung mit der polnischen Schriftsprache und anderen polnischen Dialekten aber ist das morphologisch nur teilweise faßbare, ausschließlich im intakten Sprachbewußtsein begründete verbale Aspektsystem, ein das Polnische vom Deutschen grundsätzlich unterscheidendes Sprachmerkmal. Der deutsche Spracheinfluß, der in den oberschlesisch-polnischen Mundarten ohne Zweifel vorhanden ist, betrifft nicht das phonetische und morphologische System dieser Mundarten, er äußert sich vielmehr nur — und das besonders seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts — im Wortschatz, der eine Fülle deutscher Termini, vor allem aus den technischen und administrativen Bereichen, übernommen hat. Aus solchen Entlehnungen, die in der Gesamtheit unserer europäischen Kultur allen europäischen Sprachen und deren Dialekten grundsätzlich eigen sind, eine Mischsprache zu postulieren oder gar, wie es in Zeiten überhitzten Nationalismus zum Schaden des Ansehens der deutschen Wissenschaft vereinzelt geschehen ist, zu erklären: „Das Ober-

27) St. Rospond: *Dzieje polszczyzny śląskiej*, Breslau, Oppeln 1958.

28) *Zabytki języka polskiego na Śląsku*, Breslau, Kattowitz 1948.

29) St. Rospond: *Słownik nazwisk śląskich*, Bd I: A—F; Bd II: G—K, (Instytut Śląski w Opolu), Breslau 1967, 1973.

30) St. Rospond: *Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska* [Etymologisches Wörterbuch der geographischen Namen Schlesiens], Bd I: A—B (Instytut Śląski w Opolu), Warschau, Breslau 1970.

schlesische war zu einer typischen Mischsprache zwischen dem schlesischen Kleinpolnisch und Deutsch geworden“<sup>31</sup>, solche jeglicher Sachkenntnis baren laienhaften Auffassungen bewegen sich bereits außerhalb jeder ernsthaften Diskussion. Es ist ein erfreuliches Zeichen wissenschaftlicher Gesundheit in diesem Problembereich, daß die deutsche wissenschaftliche Forschung der Nachkriegszeit diese Irrwege verlassen und zu den ihr eigentliches Wesen charakterisierenden soliden Traditionen objektiver Problembehandlung zurückgefunden hat. Aus dem sprachwissenschaftlichen Bereich steht hier als ein Beispiel u. a. das vorzügliche Buch von Günter Bellmann „Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen“ (Berlin, New York 1971) aus den von L. E. Schmitt und St. Sonderegger herausgegebenen „Studia Linguistica Germanica“ (Bd 4).

In unserer Darstellung sprachen wir immer von Mundarten und niemals von einem singularen Begriff, etwa vom oberschlesischen oder niederschlesischen Polnisch — und das zu Recht, denn es gibt kein einheitliches polnisches Idiom in Schlesien, es gibt vielmehr nur eine Vielheit von Mundarten und mundartlichen Unterscheidungen. Da mundartliche Phänomene phonetischer, morphologischer oder lexikalischer Gattung hier wie anderswo sich überschneiden, sind zwar Zentren bestimmter dialektaler Ballungen auszumachen, gegenseitige Abgrenzungen geschlossener Mundartenkomplexe aber nur begrenzt möglich. Der oberschlesisch-polnische Sprachraum kennt zwar die das gesamte polnische Sprachgebiet trennende Dualität von masurierenden und nichtmasurierenden Mundarten, innerhalb dieser beiden Komplexe zeigen sich aber weitere Aufgliederungen, die der Volksmund teilweise mit Spottnamen oder anderen bezeichnenden Namen belegt hat, wobei es aber wegen der fließenden Übergänge nur selten klare Abgrenzungen gibt. Einen Ausnahmefall bildet die streckenweise scharfe Grenze zwischen der nichtmasurierenden Mundart der Kobylorze im Kreise Groß Strehlitz und der masurierenden Mundart der Krysioki des Kreises Oppeln. Unausgeprägt durch mundartliche Vermengungen, bedingt durch die fluktuierenden Industriearbeiter, ist das Gebiet des Kreises Tost-Gleiwitz. Das war nur ein Beispiel von vielen, das auf die Unsicherheit klarer Bestimmung von Einzelmundarten hindeuten soll und zugleich erklärt, warum bisher eine sichere Aufgliederung in gegeneinander deutlich abgegrenzte Dialekte noch nicht möglich geworden ist.

Abschließend noch ein letztes Problem. Stellen die oberschlesisch-polnischen Mundarten eine Mischsprache dar, und warum sind sie es nicht? Unter Mischsprache versteht man, bezugnehmend auf einen ihrer Grundtypen, eine Sprache, die unter dem starken Einfluß, sei er kultureller, politischer oder welcher Art auch immer, lexikalische Einheiten einer

---

31) W. Geisler: Die Sprachen- und Nationalitätenverhältnisse an den deutschen Ostgrenzen und ihre Darstellung. Kritik und Richtigstellung der Spettischen Karte (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 217), Gotha 1933.

anderen Sprache als Fremdwörter oder Lehnbildungen, ferner grammatische Kategorien phonetischer, morphologischer und syntaktischer Art übernimmt und integriert. Da es kaum Sprachen gibt, die Erscheinungen dieser Art nicht aufweisen, liegt das entscheidende Kriterium der Mischsprache im Ausmaß der fremdsprachlichen Übernahmen, das dann ein beträchtliches sein muß. Ein ausgeprägter Typ einer Mischsprache ist in diesem Verständnis das Englische. Ausgehend von dieser klassischen Definition „Mischsprache“, sind die polnischen Dialekte Oberschlesiens nicht in diesen Sprachtyp einzuordnen. Sie haben zwar eine beträchtliche Anzahl deutscher Lehnwörter in ihren lexikalischen Bestand aufgenommen, die sie unter den veränderten Nachkriegsverhältnissen teilweise wieder auszuscheiden beginnen, sie haben aber keine einzige grammatische Kategorie aus dem Deutschen übernommen, und sie haben ihr ursprüngliches sprachliches System unverändert bewahrt. Im Gegenteil: Das Deutsch dieser bilingualen Sprecher steht auf dem phonologischen System der jeweiligen polnischen Mundart und ist von dieser vereinzelt sogar lexikalisch bestimmt. Das macht im wesentlichen die Eigenart des oberschlesischen Deutsch aus, das auf keiner deutschen Mundart beruht, sondern ein Schriftdeutsch mit polnisch-mundartlichen Substratserscheinungen darstellt. Was aber die polnischen Mundarten Oberschlesiens betrifft, so fehlt ihnen das eigentliche Charakteristikum der Mischsprache, nämlich aus polnischen und deutschen Sprachelementen ein eigenes Sprachsystem geschaffen zu haben. Was vor 1945 in Oberschlesien, inklusive Ostoberschlesien, vorlag, war der Typ einer Zweisprachenlandschaft, in der Deutsch und Polnisch nebeneinander existierten, in der es deutsche und polnische und bilinguale Sprecher gab, von denen die Bilingualen teils das Deutsche, teils das Polnische bevorzugten oder beide Sprachen nebeneinander verwendeten. Das bedeutet: Es gab in Oberschlesien Sprachmischungen, aber keine in einem eigenen System begründete Mischsprache.

#### Summary

##### *On the Linguistic Landscape of Silesia — Its Old Slavic Portion*

The representation of Silesia's old portion of the Slavic language remains within the range of exclusively linguistic problems, and geographically refers to Silesia within the 1937 frontiers of the German Reich. Sorbic, autochthonous Czech in the Bohemian corner of Glatz County, the Czech settlements under Frederick the Great, and the autochthonous *ostlachische* dialect are briefly dealt with in their respective peculiarity as marginal phenomena of the Silesian linguistic landscape. Singular attention is given to the autochthonous Polish dialects of Silesia, Upper Silesia in particular. Their geographical distribution, and in detail the history of researching them, as well as their relation to German are dealt with. The German influence, especially on the increase in consequence of one part of Upper Silesia's being industrialized since the last decades of the 19th century, affected, first of all, the common vocabulary but left the inherited Polish structure of the dialects untouched. No mixed language engendered. Before the end of World War II there was a mixing of vernaculars but no mixed language based on a system of its own.